Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 177. Sonntag den 7. April 1901. 95. Jahrgang.

Aus der Woche.

Das Osterfest, das Fest der Palmen, hat der Welt die Friedenspalme nicht gereicht. Noch ringt in Südafrika der brutale Goliath mit dem tapferen Kleinen, ohne seiner Herr werden zu können, und die deutschen Söhne, die nach China entzogen, werden mit der Nothwendigkeit wie zur Weihnachtszeit in dem ungastlichen Reiche der gelben Menschen zu kämpfen, nicht völlig verschont. Diesen Wackeren, die heute nicht nur Palmen, auch das liebe deutsche Weidenkätzchen missen, gilt vor Allen unser Festwunsch. Sie sind nicht zu großen Kriegsthaten ausersehen gewesen, aber sie haben ihrem Vaterlande Ehre gemacht und werden den deutschen Schild blank zurückbringen. Die Kunden der Lüge, die mehrere Krieger der Grausamkeit und Zuchtlosigkeit beschuldigten, weichen mehr und mehr flammenden Protesten der Verleumdeten. Die „Hunnenbriefe" stellen sich als das heraus, wofür wir sie von Anfang an gehalten, als „Tuckerbriefe", als Producte einer von Vaterlandsfeindlichkeit befeuchteten Phantasie. Von der Aufforderung an die deutschen Soldaten, die Erinnerung an den deutschen Namen zu einem für ewig schrecklichen zu machen, ist nichts übrig geblieben, als eben die Aufforderung.

Unsere Krieger, Befehlshaber, Officiere und Mannschaften sehnen sich nach der Heimath. Ob aber der Wunsch bald in Erfüllung gehen kann, liegt heute noch im Dunkeln. Einstweilen, so scheint es, hat ein unter den Verbündeten schwebender Zwist die Schlichtung des mit China schwebenden Streites sogar in den Hintergrund gedrängt. Indessen ist jene Frage, die das Mandschurei-Abkommen betrifft, eine solche, von der man sich ohne allzu viel Kühnheit versprechen darf, daß sie bald zu den vielen Angelegenheiten zählen wird, die diplomatisch verfumpft sind. China hat, dem anderen Mächten entgegenkommend, den Vertrag noch nicht unterzeichnet und unterschreibt ihn vielleicht niemals. Das aber wird nicht hindern, daß Rußland in der Mandschurei alles das besitzen und genießen wird, was zu erlangen seine Absicht bei seinem Verlangen nach Abschlusse des Abkommens gewesen. Ein diplomatischer Schlag ins Wasser mehr, das wird das thatsächliche Ende dieser Verwahrung gegen den „Gemeinschuldner" sein. Deutschland, und das ist das Beste an der Affäre, kann sich bei diesem Ausgange beruhigen, und geschieht dies, so wird England ein Gleiches thun, denn dieses Reich vermag trotz seiner Macht ohne die wenigstens moralische Unterstützung Deutschlands nichts zu unternehmen, was es in einen Conflict mit einer Großmacht hineinführen könnte. Die officielle deutsche Politik läßt dieses zwischen den beiden „stammverwandten" Nationen zur Zeit thatsächlich bestehende Verhältniß allerdings als das umgekehrte erscheinen. Es ist aber weder in der Geschichte, noch im privaten Leben etwas Seltenes, daß der Benachtheiligte von dem Benachtheiligenden gelenkt wird. Es kommt nur darauf an, wer von Beiden der bessere politische Musikant ist. Graf Bülow spielt nach seiner eigenen Versicherung die Flöte.

Im Dreibund aber, dessen unverminderte Festigkeit der Reichskanzler kürzlich im Parlamente hervorgehoben, darf er von einem Erfolg sprechen. Er hat, als er zur Erholung nach Italien fuhr, sicher nicht daran gedacht, die Reise irgendwie politisch zu verwerthen. Minister Zanardelli seinerseits aber hat Grund zu haben geglaubt, mit dem ersten Minister des mächtigen Verbündeten eine Aussprache herbeizuführen. Der Dreibund hätte das vielleicht nicht nöthig gehabt, aber Herrn Zanardelli kann sein Erscheinen auf dem Bahnhofe zu Verona nur zum Vortheile gereichen. Uebrigens auch den deutschen Freihändlern, die in ihrem einzigartigen Patriotismus keine politische Verstimmungen im Dreibunde nicht gerade ungern sehen, weil sie glauben, eine vorübergehende Erkaltung — eine dauernde wünschen auch sie nicht — könnte die Bereitwilligkeit Deutschlands erhöhen, den Verbündeten übermäßig weitgehende handelspolitische Zugeständnisse zu machen. Zanardelli's Schritt läßt die Herren um eine Illusion ärmer werden und dies ist für Politiker immer ein Gewinn.

Auch was in Toulon vorgeht und nicht vorgeht, berührt den Dreibund nicht, auch wenn die Gastgeber böse Hintergedanken haben. Die Italiener erwidern dort eine französische Höflichkeit und überdies ist es von jeher von Deutschland als ein Vortheil betrachtet worden, wenn die im mitteleuropäischen Bunde vereinigten Staaten mit anderen Mächten gute Beziehungen unterhalten. Diese Auffassung entspricht dem Charakter des Dreibundes als dem einer die Erhaltung des europäischen Friedens und nichts Anderes bezweckenden Gruppirung. Die Entfernung der russischen Kriegsschiffe aus Toulon, aus welchem Grunde immer sie erfolgt sein mag, benachtheiligt diesen Zweck ohne Zweifel nicht. Vielleicht ist es richtig, daß man da und dort in Rußland auf Deutschland zur Zeit etwas ärgerlich ist. Aber das Petersburger Auswärtige Amt macht keine Stimmungspolitik, am allerwenigsten ist es seine Art, einen B zu verletzen, nur um einen diesem befreundeten A ein wenig unangenehm zu kommen.

Die Erinnerung an gewisse Berliner Kundgebungen der verflossenen Woche schenkt man sich besser an einem hohen Feste. Ob es nicht nöthig sein wird, später auf sie zurückzukommen, ist eine andere Frage. Ernste Zweifel an der Echtheit der gemeldeten Aussprüche regen sich gerade bei denen nicht, die sich getroffen fühlen, und sind die Willenskundgebungen authentisch, so berühren sie die Politik der nächsten Zukunft an deren beiden Hauptfragen, der Zolltarifangelegenheit und der Canalvorlage. Wir wollen heute nur hervorheben, daß der nationalliberale Führer im Reichstag, und zwar in der Form einer Rüge gegen ein durch andere Meinung sich isolirendes Fractionsmitglied, die Partei in aller Form und bindend auf die Nichtanerkennung eines Zusammenhanges zwischen Zolltarif und Canal festgelegt hat. Das Ausharren auf diesem Standpuncte wünschen auch wir in Sachsen, obwohl sich in unserem Lande das Interesse an der preußischen Canalangelegenheit in jüngster Zeit unverkennbar gesteigert hat.

Die Wirren in China.

Patriotische Märtyrer.

Der „Ostasiatische Lloyd" veröffentlicht in seiner Nummer vom 1. März den Wortlaut der Denkschriften, die Hsütschingtscheng, der frühere Gesandte in Berlin, und Yuantschang, der Ministerialdirector, Beides liberale Mitglieder des Tsang-li-Yamens, beim Beginn der Boxerunruhen in Peking dem Throne unterbreiteten und die der Anlaß zu ihrer Hinrichtung wurden. Die Denkschriften sind wichtige Actenstücke zur Geschichte der Juli-Tage. Zeigen sie einerseits, daß es in Peking damals Männer gegeben hat, die die Lage vollständig übersahen und sich auch über die Folgen des Vorgehens der Regierung keinen Zweifeln hingaben, so muß andererseits angesichts dieser Actenstücke die Verantwortung der leitenden Staatsmänner, die alle Warnungen in den Wind schlagen zu dürfen glaubten, doppelt groß erscheinen. Wir können die Denkschriften ihres Umfanges wegen nicht in ihrem vollen Wortlaut mittheilen, wir begnügen uns mit der Wiedergabe einiger der interessantesten Stellen. In der Denkschrift Hsütschingtscheng's heißt es:

„Während der Zeit des Friedens hatte man durch Gerede von Zauberkünsten die Massen verführt und mit einer Kunst geprahlt, die kugelfest mache. Wo ist diese Kunst jetzt geblieben? Nachdem bei dem Angriff von Myriaden von Boxern auf die von wenig über 400 fremden Soldaten vertheidigten Gesandtschaften diese nach mehr als zwanzig Tagen noch nicht genommen werden konnten, läßt sich wohl ein Schluß auf jene feinen Künste ziehen. Und auf Kraft und Muth solcher Leute soll man sich verlassen können, wenn es gilt, äußere Feinde abzuwehren? Man sagt wohl auch, die wahren Boxer könnten erfolgreich für das Reich ihre Kräfte einsetzen, die bei den Unruhen verbrannten und getödteten aber seien alles falsche Boxer, die nur so dazwischen gerathen seien. Wenn man aber in ein und derselben Kategorie so einen Unterschied zwischen wahren und falschen macht, dann ist das schon an sich der Gipfelpunct der Verwirrung, und wenn man dann überhaupt gebaldet hat, daß falsche einbringen, die vor keiner Schlechtigkeit zurückschrecken, so kann man darauf schließen, daß die richtigen auch keine gute Sorte sind. Schließlich sind aber auch wiederholt strenge Edicte erlassen worden, in denen verboten wurde, mit bewaffneter Hand gegen Andere seine Feindschaft auszutragen, zu brennen und zu plündern, und in denen befohlen war, sich zu zerstreuen und die Stadt zu verlassen. Wenn die Banditen dies ungehört verhallen lassen und in alter Weise weiter wüthen, dann ist dies mit dürren Worten eine Mißachtung der Gesetze, mag es sich nun um wahre oder falsche Boxer handeln. Dieses thörichte und unvernünftige Unterfangen verdient Strafe ohne Gnade. . . . Die Zahl der fremden Soldaten in der Hauptstadt ist nur beschränkt, grenzenlos aber die Zahl derer, die nachkommen würden. Wenn sich dann das eine Reich allen diesen Ländern als Feinden gegenübersieht, dann steht, wie wir die Dinge auffassen, nicht nur Sieg und Niederlage, sondern vielmehr thatsächlich Bestand und Untergang auf dem Spiele . . . . Wir sind uns wohl bewußt, daß ein Heuschreckenschwarm den ganzen Himmel verdunkelt. Unseren Worten kann das Unglück auf dem Fuße folgen. Wir nehmen nur Rücksicht auf die kritischen Umstände, wo es sich um Bestehen und Untergang des Reiches handelt. Wir sind gleich Insecten, die im Staube kriechen; es kam im Grunde nichts darauf an, ob wir redeten oder nicht. Wir haben es gethan und sollte es selbst unser Tod sein."

Die Denkschrift Yuantschang's geht ausführlich auf die Vorgeschichte der Boxerbewegung ein und hebt dabei ebenso die energischen Bemühungen Yuanschikai's, des Gouverneurs von Schantung, zur Unterdrückung der Bewegung, wie die lässige Haltung Yülu's, des Generalgouverneurs von Tschili, hervor, der „das Geschwür pflegte, bis das Unglück fertig war". Es heißt dann:

„Worauf es jetzt zunächst ankommt, ist, die innere Stadt von den Banditen zu reinigen, um die Gemüther des Volkes zu beruhigen und die Fremden zu trösten. . . . Alle leerstehenden Tempel und aufgegebenen Cultushallen müssen gründlich gesäubert werden; das Polizeipräsidium und das Justizministerium müssen Befehl bekommen, tüchtige und erfahrene Beamte in größerer Zahl zu bestimmen, die verschiedenen Polizeistationen und Wachtlocale besetzen, die eingelieferten Banditen kurz verhören und darüber an den Oberbefehlshaber berichten, der dann zur Abschreckung die sofortige Hinrichtung verfügen wird. Alles übrige Gesindel muß auseinander getrieben, aus der äußeren Stadt hinausgejagt und in die Heimath zurückbefördert werden. Nach Wiederherstellung der Ordnung werden die Verzeichnisse über die hingerichteten Banditen eingesandt werden. Sollte Jemand einwenden, daß man die Banditen wegen ihrer großen Anzahl nicht ausrotten könne, so bedenkt er dabei nicht, daß nur die Banditenhäuptlinge den Aufruhr verursacht haben, alles Andere aber dumme Dorfleute sind, Minderjährige und Erwachsene durcheinander. . . . Die Banditen liegen Tags über auf der Lauer, des Nachts rühren sie sich und stehen zu den Geistern. Es handelt sich hierbei um Beschwörungen, Geistescitationen und ähnliche Hexenkünste, die aber sichtbaren und tönenden Gegenständen der physischen Wirklichkeit, wie Gewehr- und Geschützkugeln, gegenüber nicht Stand halten, vielmehr wirken letztere auch hier sofort tödtlich. Auf das Gerede von der Kugelfestigkeit der Banditen hin braucht man nur auf ihren Angriff gegen die Gesandtschaften in der Gesandtschaftsstraße am 16. und 17. hinzuweisen, wo ihrer viele durch die Schüsse der fremden Soldaten todt niedergestreckt wurden.

Am Schlusse der Denkschrift heißt es:

„Läßt man die fremden Soldaten sich in die Sache mischen und an unserer Stelle das Ausrottungswerk vornehmen, dann würde es nothwendig zum Kampf zwischen den Boxern und den fremden Truppen kommen, die Hauptstadt würde in Blut fließen, die Unterscheidung zwischen Guten und Schlechten würde aufhören und zahllose brave Bürger würden mit hingeschlachtet werden, das Staatsgefüge würde derart zerrüttet werden, daß keine Abhilfe mehr möglich wäre. Statt dessen wäre es doch besser, wenn wir selbst die Ausrottung besorgten, wir könnten damit imponirend auftreten, jenen Kerlen (gemeint sind die Fremden) das Maul stopfen und Alles wieder in die rechte Ordnung bringen."

Eines Commentars bedürfen diese Denkschriften nicht. Sie sprechen, wie der „Ostas. Lloyd" richtig bemerkt, ebenso durch ihre klare Logik für sich, wie sie durch ihre einfache, oft geradezu rührende Darstellung dem Leser eine hohe Meinung von den beiden Beamten abnöthigen, die als Märtyrer der wahren Interessen Chinas ihr Leben haben opfern müssen.

* **Köln**, 6. April. Die „Kölnische Zeitung" berichtet aus Petersburg unter dem 5. April: In der südlichen Mandschurei kam es, wie heute bekannt wird, zwischen den Südden Kobanfu und Sinmintang zu einem größeren Gefecht zwischen Abtheilungen des 2. und 3. ostsibirischen Schützen-Regiments und mehreren tausend Mann chinesischer Truppen. Auf russischer Seite sind ein Hauptmann und mehrere Soldaten getödtet, ein Oberstleutnant schwer, sowie mehrere Leutnants und viele Soldaten leicht verwundet worden. Die Chinesen, die große Verluste hatten, stehen nach dem Norden, von russischen Truppen verfolgt.

* **Peking**, 4. April. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Consularberichten aus Aneq zufolge willigten die dortigen Localbehörden ein, daß die Insel Kulangsu im Hafen von Amoy eine auswärtige Niederlassung werde. Hierzu war jedoch die einstimmige Meinungsäußerung seitens der fremden Gesandten zu Gunsten einer solchen Niederlassung erforderlich. Die Gesandten traten daher zusammen, um die Angelegenheit zu berathen. Eine Einwendung wurde nur von japanischer Seite erhoben, welches die Insel zu anderen Zwecken wünschte. Der japanische Gesandte gab jedoch schließlich nach. Die Gesandten kamen überein, an China ein einstimmiges Gesuch um Abtretung der Insel zu einer fremden Niederlassung zu stellen. Der Besitz wird den Ausländern zu großem Nutzen sein.

* **Washington**, 5. April. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Staatssekretär Hay erhielt gestern von dem russischen Botschafter Grafen Cassini eine Mittheilung, in welcher dieser die festen Versicherungen uneigennütziger Absichten Rußlands in allen Verhandlungen mit China bezüglich der Mandschurei giebt. Die Mittheilung erklärt ferner, die Politik Rußlands habe niemals gewechselt hinsichtlich des Entschlusses, die Mandschurei als einen integrirenden Theil Chinas bestehen zu lassen und die Truppen daraus zurückzuziehen, sobald die Lage der Dinge es gestatte.

Russische Preßstimmen.

* **Petersburg**, 6. April. (Telegramm.) Ein Theil der hiesigen Zeitungen bespricht die gestrige Mittheilung der Regierung. „Birshewija Wiedomosti" glauben nicht, daß man auch vor dem Erscheinen dieser Mittheilung der Regierung in Europa nur einen vernünftig denkenden Diplomaten oder Politiker habe finden können, der Rußland beigestimmt hätte, wenn es seine Truppen aus der Mandschurei zurückgezogen hätte, ohne eine sichere Gewähr dafür erhalten zu haben, daß sich die vorjährigen bedauerlichen Ereignisse nicht wiederholen. Das Blatt sieht in der Mittheilung einen neuen unumstößlichen Beweis, daß, wie der fernere Gang der Ereignisse in Ostasien auch sein werde, Rußland sich nicht in der Lage eines Benachtheiligten befinden werde, in der es sich vor 23 Jahren im nahen Oriente befunden habe. Die mandschurische Frage sei jetzt officiell eine rein russische Frage geworden. — Die „Nowoje Wremja" giebt kurz den Inhalt der Regierungsmittheilung wieder und bemerkt zum Schlusse, die Möglichkeit, daß Rußland den weiteren Gang der Ereignisse ruhig abwarten könne, weise auf die besondere Stellung hin, die Rußland in China einnehme, und die von derjenigen anderer Mächte verschieden sei. Wenn die ausländische Presse diesen Unterschied begriffen hätte, hätte sie in einem ganz anderen Tone von dem russisch-chinesischen Abkommen gesprochen, als dies in der letzten Zeit geschehen sei. — „Rossija" sagt, Rußland bedauere, daß die Mächte den Kernpunct der Vertragsangelegenheit nicht begriffen habe. Rußland habe auch in dieser sehr wichtigen Frage nachgegeben und den Abschluß der Convention auf unbestimmte Zeit vertagt. Rußland sei nun genöthigt, in der Rolle eines Landes zu bleiben, das die Mandschurei occupirt. Die Occupation der Mandschurei verhindere die Ausführung des beabsichtigten Planes, diese Gebiete allmählich zu räumen und China zu übergeben. Eine derartige Sachlage entspreche nicht dem aufrichtigen Wunsch Rußlands, China wieder eigener Herr auf einem ihm gehörigen Gebiete sein zu lassen. Diesem Wunsche habe sich aber fast ganz Europa widersetzt. Die ausländische Presse möge jetzt gewissenhaft die Frage beantworten, wer die Occupation der Mandschurei veranlasse: Rußland oder die verbündeten Mächte, die überall von russischen Absichten träumten, chinesisches Territorium zu annectiren.

Der Krieg in Südafrika.

Ueber die Stimmung in Südafrika

schreibt man der „Rhein.-Westf. Ztg." aus Capstadt:

Ich muß sagen, daß durch alle, auch die britischen Kreise angesichts der trostlosen geschäftlichen Zustände ein tiefes Friedensbedürfniß geht, daß man die Sendung Milner's ihrer wahren Natur nach als eine elende Comödie durchschaut und sich darauf vorbereitet, daß ein Schiedsgericht dem Schrecken ein Ende macht und den Republiken ihre Unabhängigkeit sichert, ohne welche dauernder Friede in Südafrika schlechterdings nicht mehr möglich ist. Die letzten Kämpfe haben die Unfähigkeit und Unwilligkeit der mit großem Gepränge ins Leben gerufenen und sich kläglich bewährenden „Stadtgarden" und sonstigen „Landesvertheidigungs"-Corps erwiesen, so daß sich selbst die amtlichen Berichte über deren „schwächliche Activität" (neuester Name für Feigheit!) beklagten, und es ist andererseits kein Geheimniß, daß die Gährung unter den Capafrikandern stetig zunimmt und die Zurückziehung auch nur eines Theiles der hier gegenwärtig stehenden britischen Armee das Zeichen zur Erhebung geben wird, wenn England jetzt nicht einlenkt. Ich muß auf Grund meiner Kenntniß des Afrikanderthums immer wieder gegen jene Stimmen in der deutschen Presse Widerspruch erheben, die mit De Wet's Rückzug aus der Capcolonie die Flinte ins Korn werfen. De Wet's Zug — wenn er überhaupt, was keineswegs zweifellos ist, persönlich in der Capcolonie war! — hat dann nur den Zweck gehabt, Herzog's Commando, das bedroht war, herauszuhauen und die reichen Vorräthe und Remonten, die es besonders im District Calvinia gesammelt hatte, in Sicherheit zu bringen. Es muß immer wieder betont werden, daß man von Südafrika nicht in einem Jahre das erwarten darf, wofür Amerika sechs Jahre zu kämpfen hatte.

Englische Selbsterkenntniß.

Die „St. James' Gazette" beschäftigt sich eingehend mit der südafrikanischen Frage. „Der südafrikanische Krieg", so führt sie aus, „ist heute in eine neue Phase getreten. Wenn uns Jemand vor einem Jahre weiß zu machen versucht hätte, zu einer Zeit, da wir von der Kampfesweise und der Beharrlichkeit unseres Feindes so gut wie gar nichts wußten, daß wir heute zu denselben Bedingungen, als sie uns während der letzten Wochen gemeldet wurden, den Kampf weiter führen müßten, wäre es da nicht mehr als wahrscheinlich gewesen, daß nicht ein Zuhörer unter fünfzig dem Vortragenden auch nur für zwei Minuten gelauscht hätte? Es war nicht nur die Regierung allein, die der Ansicht zuneigte, daß der Krieg mit dem October vorigen Jahres vorüber sein werde; und ebenso sicher ist, daß die Regierung nicht allein zu jener Zeit, als Lord Roberts von Paardeberg nach Pretoria die Bahn reinfegte, glaubte, daß damit der entscheidende Schlag gegen den Feind geführt worden würde. Jedermann theilte diese Ansicht. Doch wir sehen auch heute noch unsere ungeheure Armee in Südafrika mit der Aufgabe betraut, die langen Communicationslinien zu schützen, und wir sehen keinen Weg, diejenigen Truppen, die nun schon seit 18 Monaten im Felde stehen, zurückzubeordern." Das Blatt zählt dann eine Reihe neuer Ereignisse auf und stellt dem Gerüchte, Botha habe seine Officiere um möglichste Einschränkung der Feindseligkeiten ersucht, die Ansicht entgegen, daß Botha vielmehr seine Leute anhalte, das Spiel von De Wet und Kritzinger nachzuahmen, das England Zeit und Geld koste, während die Boeren Geld nicht besäßen und Zeit im Ueberfluß. Die Friedensunterhandlungen Botha's erscheinen dem Blatte heute nur als Kriegslist, um Zeit zu gewinnen. „Wenn wir uns alle diese Thatsachen vor Augen halten und bedenken, daß wir vor der Aufgabe stehen, bis zum unerbittlichen Ende weiter zu kämpfen, so haben wir uns auch zu überlegen, was unter diesen Umständen am besten zu thun ist. Wie uns scheint, vornehmlich ein Ding: Wir haben uns zu vergegenwärtigen, daß über ein Gebiet, das in seiner Ausdehnung Frankreich bei Weitem übertrifft, zersprengte und zerstreute Banden unter Führern, wie De Wet und Kritzinger, ihr Wesen treiben, weniger mit der Absicht, es auf einen Kampf ankommen zu lassen, als um uns in Schach zu halten. Was hier zu thun ist, was wir immer und immer wieder gesagt haben, ist, mehr berittene Truppen nach Südafrika zu entsenden, da die dort weilenden nicht ausreichen. Laßt uns diese Truppen zusammenbringen, laßt uns den Boeren klar machen, daß wir entschlossen sind, weitere Verstärkungen nach dem Kriegsschauplatze zu werfen, bis der Krieg vorüber ist. Es ist von keinem Nutzen, darüber zu grübeln, daß kein civilisirtes Volk der Erde den Krieg in einer solchen Weise fortführen würde, wie es gerade die Boeren thun. Wir haben uns damit abzufinden, daß die Boeren weder civilisirt, noch intelligent genug sind, um verstehen zu können, was diese Art von Kriegsführung für England bedeutet, und was es überhaupt für einen Mann bedeutet, eine Schlacht entweder zu gewinnen oder zu verlieren. (?) Wir können den Charakter unseres Feindes nicht ändern, wohl aber steht es in unserer Macht, einen Druck auf seine Intelligenz auszuüben."

Diese Schlußbemerkungen zeichnen die in England verbreitete naive Auffassung vortrefflich: man schimpft auf die Boeren, weil sie den Krieg nicht so führen wollen, wie es den Engländern passen würde, und wirft ihnen deshalb Mangel an Cultur und Intelligenz vor. Ein unbefangener Beurtheiler wird freilich mit der „Köln. Ztg." finden, daß es gerade ein Zeichen von Intelligenz ist, wenn die Boeren den Krieg, wenn sie ihn denn einmal fortsetzen wollen, so führen, wie er dem Gegner am unangenehmsten ist. Der Krieg ist doch keine musikalische Abendunterhaltung, wo man sich das Leben gegenseitig angenehm machen will. Von Cultur und Civilisation aber bei der Kriegführung zu sprechen, ist wenig angebracht: jeder Krieg bedeutet einen Rückfall in Uncultur, einen Ausgleich von Gegensätzen durch rohe Gewalt.

* **Utrecht**, 6. April. (Telegramm.) Präsident Krüger hat Utrecht verlassen, um sich nach Hilversum zu begeben. Er wurde unter lauten Kundgebungen einer zahlreichen Menge vom Bürgermeister nach dem Bahnhofe geleitet.

Deutsches Reich.

*. **Leipzig**, 6. April. (Kriegervereine und Socialdemokratie.) Unter der Ueberschrift „Königl. Sächsischer Militärvereins-Terrorismus" veröffentlicht die „Sächs. Arbeiterztg." eine Mittheilung, nach welcher der Militärverein Rabenstein eine Anzahl von Mitgliedern excludiren will, die bei der letzten Gemeinderathswahl für einen socialdemokratischen Candidaten gestimmt haben. Das socialistische Blatt bemerkt dazu: „Man kann ja den Wurm der Militärvereins-Fanatiker begreifen, wenn sie erfahren müssen, daß die meisten Vereinsmitglieder, die lediglich wegen der eventuellen finanziellen Schädigung den Hurrah-Vereinen nicht den Rücken kehren, waschechte Rothe sind." Wir haben uns immer dagegen erklärt, wenn, wie es beispielsweise in Reußisch-Thüringen geschehen ist, der Versuch gemacht wurde, freisinnige Mitglieder aus Kriegervereinen zu eliminiren. Die Kriegervereine sind durchaus nicht als Stütze conservativer Bestrebungen gedacht und das freisinnige Programm enthält nichts, was sich nicht auch mit dem Programme aller Kriegervereine vereinigen ließe. Pflege patriotischer Gesinnung, Anhänglichkeit an den obersten Landesherrn, kameradschaftlicher Sinn u. s. w., all diese Erfordernisse lassen sich auch mit der Bethätigung freisinniger Gesinnung vereinigen. Ganz etwas Anderes aber ist es bei der Zugehörigkeit zur Socialdemokratie. Alles, was die natürliche Voraussetzung der Kriegervereine ist, wird von der Socialdemokratie negirt. Die patriotische Gesinnung wird Tag für Tag in der socialistischen Presse als etwas Antiquirtes, des modern empfindenden Menschen nicht Würdiges bezeichnet; der oberste Landesherr, der ja zugleich der oberste Kriegsherr ist, wird nicht etwa nur als ein nothwendiges Uebel, sondern als ein Uebel

SLUB
Wir führen Wissen.